

Musik in schwarzafrikanischen Gottesdiensttraditionen

James Cone

Eine theologische Deutung der Black Spirituals

Eine beträchtliche Anzahl von Forschungen ist der Musik und der Poesie des Black Spiritual gewidmet, wenig jedoch wurde über seine Theologie gearbeitet. Offensichtlich mutmaßen die meisten Wissenschaftler, der Wert der Black Spirituals liege in ihrer künstlerischen Ausdruckskraft, nicht im theologischen Gehalt. Das würde dann besagen, Schwarze seien zwar «gut im Singen und Tanzen», denken aber könnten sie nicht. So pflichten fast alle z.B. der Behauptung von W.E.B. Dubois bei, vonach «der Neger primär Künstler»¹ sei; sein musikalischer Beitrag für Amerika sei unübertroffen. Wie aber steht es nun mit dem Schwarzen als Philosophen und Theologen? Könnte es nicht sein, daß der Inhalt des Spiritual ebenso tief durchdacht wie seine Musik kreativ ist, zumal man sich Kunst ohne Denken nicht vorstellen kann? Ich möchte in diesem Artikel die theologischen Implikationen der Black Spirituals untersuchen: insbesondere die Bedeutung Gottes, Jesu Christi, des Leidens und der Eschatologie.

Der «Sitz im Leben» der Spirituals

Eine theologische Interpretation der Black Spirituals, die nicht die kulturellen Entstehungsbedingungen berücksichtigt, geht fehl; und eine Kultur zu verstehen, setzt zumindest partielle

Kenntnis ihrer Geschichte voraus. Die der schwarzen Bevölkerung Amerikas ist eine Geschichte ihrer Knechtschaft, eine Erinnerung an Schmerzen und Sorgen, ein Bericht über Sklavenschiffe und Zwangsumsiedlungen. Es ist eine Dokumentation schwarzer Existenz in Fesseln und deren Wirkung auf Leib und Seele des schwarzen Volksteils. Diese Geschichte schuf die Spirituals. Sie müssen wir bedenken, wollen wir diese schwarzen Lieder zutreffend erklären.

Die körperliche Sklaverei war grauenvoll. Sie bedeutete 15 bis 20 Stunden Arbeit am Tag, es gab gnadenlos Prügel, falls jemand auch nur die geringste Müdigkeit zeigte. Die Zwangsumsiedlung wurde Symbol der «Gebrochenheit», da Familienbeziehungen nicht anerkannt waren. Männer wurden von ihren Frauen, Kinder von den Eltern getrennt. Nur wenige Gesetze gaben den Sklaven Schutz, da die Mehrheit der Weißen meinte, Afrikaner seien nur teilweise Menschen (dreifünftel «Menschlichkeit» billigten die Gründer ihnen im Verfassungsentwurf von 1787 zu). Um womöglich verbliebene Zweifel auszuräumen, entschied der höchste Gerichtshof des Landes später, Schwarze hätten keine Rechte, die auch für Weiße verbindlich wären. Sklaven galten als Besitz, nicht anders als Tiere und Dinge; Sklavenhalter konnten nach Belieben über sie verfügen, vorausgesetzt, sie gefährdeten damit nicht das Wohl der Gesamtgesellschaft.

Dennoch enthält die Geschichte, die zur Entstehung der Spirituals führte, weit mehr als das, was Weiße den Schwarzen angetan haben. Sie liest sich auch als Bericht über die historischen Kämpfe der Schwarzen, sie gewährt Einblick in schwarzes Selbstverständnis als Bewußtsein einer gesellschaftlich geknebelten Existenz. Was Weiße den Schwarzen zugefügt haben, steht erst an zweiter Stelle. Zunächst geht es darum, wie diese mit den Weißen verfahren, um deren Angriff auf ihre Menschenwürde Einhalt zu gebieten.

Als die Weißen die Afrikaner zu Sklaven machten, wollten sie ihre schwarze Identität geschichtlich auslöschen, um eine (mögliche) vom afrikanischen Erbe geprägte Zukunft zu vereiteln. Weiße äußerten sich abschätzig über die geheiligten Erzählungen der schwarzen Vorfahren, sie belächelten ihre Mythen und zogen die heiligen Riten in den Schmutz. Sie wollten «Menschlichkeit» europäisch definieren, so daß ihr brutaler Umgang mit den Afrikanern als Zivilisierung von Wilden gerechtfertigt werden konnte.

Das aber mißlang den weißen Europäern; die Geschichte der Schwarzen ist das Ergebnis dieses Mißerfolges. Schwarze schauten nicht passiv zu, als weiße Unterdrücker ihr Dasein entwürdigten. Viele leisteten Widerstand, geistig und körperlich. Die Geschichte der Schwarzen Amerikas ist die Geschichte dieses Aufbegehrens.

Um sie zu verstehen, ist Kenntnis auch der Black Spirituals vonnöten. Denn das sind historische Lieder, die vom Bruch im Leben Schwarzer erzählen. Sie sprechen uns von einem Volk im Lande der Knechtschaft, sie reden von ihrem Zusammenhalt, von ihrem Widerstand. Vom Volke Israel hören wir, es konnte nicht des Herren Lied in fremdem Lande singen. Für Schwarze jedoch hing nicht weniger als ihre Identität gerade vom Liede ab. Im Gesang bauten sie neue Strukturen auf, die Maßstäbe setzten für ein afrikanisches Selbstbewußtsein unter amerikanischer Knute. Sie schufen sich Inhalt wie Rhythmus, um die Unterjochung durch Menschen zu bewältigen. Die kompensatorische Funktion der Black Spirituals und ihre weltfernen Vorstellungen hat man oft hervorgehoben. Das lasse ich hier beiseite; es gibt jedoch sehr wohl einen Gedankengang in diesen Liedern, den man beachten muß, will man die Spirituals recht verstehen. Die Gedanken kreisen vor allem um «Freiheit», und zwar um Freiheit in dieser Welt. Damit geht es auch um die verschiedenen Risiken, die die Schwarzen mit ihrem Kampf für diese Freiheit auf sich zu nehmen bereit waren.

*Oh Freedom! Oh Freedom!
Oh freedom, over me!
An' befor' I'd be a slave,
I'll be buried in my grave,
An' go home to my Lord and be free.
Didn't my Lord deliver Daniel,
Deliver Daniel, deliver Daniel.
An' why not a-every man?
Why can't he deliver me?*

Das Thema Freiheit und die damit verbundenen Maßnahmen erklären, weshalb Sklavenhalter ihren schwarzen Sklaven nicht erlaubten, Gottesdienste zu feiern und Lieder zu singen, ohne daß offiziell dazu beauftragte Weiße zugegen waren, um die Versammlung zu kontrollieren. Nach dem Nat-Turner-Aufstand erklärten die meisten Südstaaten schwarze Prediger für illegal. Religiöse Versammlungen von Schwarzen dien-

ten ja vielfach dazu, Auflehnung gegen die Institution der Sklaverei zu organisieren.

Die Geschichte der schwarzen Bevölkerung ist der Stoff, den die Black Spirituals verarbeiten. Dieser «Stoff» liefert weit mehr als nackte historische Daten über Sklaverei. Die Geschichte der Schwarzen beruht auf Erfahrung, auf seelischen Erlebnissen. Sie zu verstehen, erfordert Wissen vom Wesen eines Volkes, das «seinen Weg im Laufe der amerikanischen Sklaverei zu ertasten hatte»², indem es der Belastung drückender Knechtschaft durch Menschen standhielt bloß mit Hilfe eines Liedes.

«Schwarze» Geschichte selbst ist ein Spiritual!

Befreiungslieder. Die göttliche Befreiung der Unterdrückten aus der Sklaverei ist das theologische Hauptmotiv der Black Spirituals. Wie diese Lieder zeigen, leugneten schwarze Sklaven, daß sich Unterjochung durch Menschen mit ihrer afrikanischen Vergangenheit und ihrem Verständnis der christlichen Botschaft verträgt. Hatte etwa Gott die Afrikaner zu Sklaven der Europäer geschaffen? Demgemäß sangen sie von einem Gott, der sich in der Geschichte — in *ihrer* Geschichte — engagiert, indem er wieder ins Reine bringt, was die Weißen angerichtet haben. Wie Gott Mose und die Israeliten aus dem ägyptischen Sklavenhaus befreit hat, indem er den Pharao und sein Heer ins Rote Meer warf — will Gott auch das schwarze Volk aus der amerikanischen Sklaverei befreien. Diese Gewißheit formt den Gedanken der Black Spirituals, in ihr können schwarze Sklaven singen:

*Oh Mary, don't you weep, don't you moan,
Oh Mary, don't you weep, don't you moan,
Pharaoh's army got drowned,
Oh Mary, don't you weep.*

Grundgedanke der Spirituals ist, daß «Sklaverei» zu «Gott» im Widerspruch steht; sie ist ihnen Verneinung des göttlichen Willens. In Sklaverei geraten heißt zum «Niemand» gemacht werden, und ein solches Dasein widerspricht der Erschaffung von Männern und Frauen als Kindern Gottes. Da Schwarze glaubten, Gottes Kinder zu sein, betonten sie ihr Personsein und weigerten sich, ihre Unterdrückung mit göttlicher Offenbarung gleichzusetzen. Sie verwarfen Verzerrungen des Evangeliums durch Weiße, die

den Gehorsam von Sklaven gegen ihren Herren biblisch begründeten. Sie bestanden darauf, Gott wolle ihre Freiheit, nicht ihre Sklaverei. Darum haben Spirituals biblische Texte zum Mittelpunkt, die von Gottes Eintreten für die Befreiung der Unterdrückten handeln. Schwarze sangen von Josua und vom Kampf um Jericho, von Mose, der die Israeliten aus der Knechtschaft herausführte, von Daniel in der Löwengrube und von den Hebräern im Feuerofen. Hier geht es eindeutig darum, daß Gott die Schwachen aus der Unterdrückung durch die Starken, die Niedrigen und Geknebelten aus der Hand der Stolzen und Mächtigen befreit. Deshalb sagten sich die Schwarzen: Wenn Gott des Löwen Rachen für Daniel verschließen und das Feuer für die Hebräer kühlen konnte, dann kann er gewiß auch die Schwarzen aus der Sklaverei befreien.

*My Lord delivered Daniel
Why can't he deliver me?*

Im Bestreben, die theologische Bedeutung der Spirituals zu schmälern, verweisen wohl manche Kritiker darauf, daß die schwarzen Sklaven die Schrift (zu) buchstäblich ausgelegt haben. Vermutlich deswegen haben sie die Bibelauslegung der weißen Herren hingenommen. Natürlich stimmt es, daß Sklaven keine Bibelkritiker waren, auch kannten sie nicht die Denkarbeit gebildeter Weißer, die Entstehung biblischer Schriften betreffend. Wie die meisten ihrer Zeitgenossen glaubten sie an die Unfehlbarkeit der Schrift. Nun geht es aber gerade darum, daß sie mit ihrer wortwörtlichen Aneignung der Schrift ein «schwarzes Evangelium» von irdischer Befreiung stützten. Sie verfahren wortgetreu, wenn sie Daniel in der Löwengrube, David und Goliath, Simon und die Philister besangen. Andererseits verwarfen sie ein buchstäbliches Schriftverständnis, als die Weißen die Verfluchung Chams und Paulus zu nutzen begannen als Beweis dafür, daß Schwarze ihre Knechtschaft hinzunehmen hätten. Dazu schreibt ein Prediger, freigelassener Sklave: «Als ich zu predigen begann, konnte ich weder lesen noch schreiben und mußte das predigen, was der Boss mir sagte; und er sagte, sprich zu diesen Niggern, sie kämen in den Himmel, wenn sie dem Boss gehorchen; aber ich wußte, daß es noch etwas Besseres für sie gab, traute mich aber nur, es ihnen heimlich zu sagen. Das habe ich oft getan; ich sagte ihnen, wenn sie im-

merfort beten, wird Gott der Herr sie befreien.»³

Bezeichnenderweise sind Theologie und Christologie der Spirituals genaugenommen eine Einheit; sie unterscheiden nicht zwischen Sohn und Vater. Jesus versteht man als den König, der Männer und Frauen aus ungerechtem Leiden befreit. Er ist Tröster in schwierigen Zeiten, er ist das Maiglöckchen, die Braut und der Morgenstern.

*He's King of Kings, He is Lord of Lords,
Jesus Christ the first and last,
No man works like him.*

Jesu Tod und Auferstehung sind die wichtigsten Themen der Spirituals. Jesu Tod bedeutet: Der Retter starb den Kreuzestod für die schwarzen Sklaven. Sein Sterben war Symbol ihres Leidens, ihrer Prüfungen und Kümernisse in einer feindseligen Umwelt. Als Jesus ans Kreuz genagelt wurde und die Römer ihm die Seite durchbohrten, war er nicht allein; Schwarze litten und starben mit ihm. Deshalb sangen sie:

*Were you there when they crucified my Lord?
Were you there when they crucified my Lord?
Oh! Sometimes it causes me to tremble, tremble,
tremble;
Were you there when they crucified my Lord?*

Scharze Sklaven waren dabei! Die Erfahrung als Sklaven führte sie zu der theologischen Bedeutung des Todes Jesu. Mit seiner Hinrichtung hat Jesus sich ganz und gar den Armen und Hilflosen gleichgemacht, ihr Leiden auf sich genommen. Sie waren bei seinem Tod zugegen, weil er für sie gestorben ist.

Wenn Jesus im Leiden nicht sich selbst überlassen war, standen sie ebenfalls nicht allein in ihrer Sklaverei. Jesus war mit ihnen! Das war für sie Auferstehung: Jesus ist nicht tot, sondern er lebt.

*He rose, he rose, he rose, from the dead (dreimal)
An' de Lord shall bear my spirit hom'.*

Mit der Auferstehung verbürgt Gott, daß ihr Leben in der Hand dessen liegt, der den Tod überwunden hat. Er befähigt Unterdrückte das zu tun, was nötig ist, um Gott, dem Schöpfer und Erhalter des Lebens zu gehorchen.

Klage als Selbstbestätigung

Obwohl schwarze Sklaven fest daran glaubten, der Gott Jesu Christi setze sich für die historische Befreiung des unterjochten Volkes aus der Sklaverei ein, schien das Fortdauern der Sklaverei in Amerika diesem Glauben zu widersprechen. Wenn Gott allmächtig ist und die menschliche Geschichte lenkt, wie lassen sich dann göttliche Güte und Sklaverei vereinbaren? Wenn es in Gottes Macht lag, Schwarze vom Übel der Sklaverei zu befreien, wie er Mose vor Pharaos Heer, Daniel aus der Löwengrube und die Hebräer aus dem Feuerofen gerettet hatte, warum mußten schwarze Sklaven sich noch immer nach den Regeln weißer Herren richten? Warum mußten sie stets unter elenden Verhältnissen leben, wo doch Gott dieses Übel mit einem gerechten Schlag beenden konnte?

Dies sind harte Fragen, auch heute noch von Belang. In der Theologie- und Philosophiegeschichte ist dies der Kern des «Problems des Bösen»; Lehrer in Schulen und Seminaren haben viele Stunden Diskussion auf es verwandt. Aber schwarze Sklaven hatten nicht das Glück, die Probleme des Leidens im Komfort eines Seminaraums mit all seinen Annehmlichkeiten des modernen Lebens zu debattieren. Auf sie kam das Leiden auf den Baumwollfeldern in Georgia, Arkansas und Mississippi zu. Unter Peitschen und Pistolen mußten sie mit den Absurditäten menschlicher Existenz fertig werden. Sooft sie ihre Augen öffneten und die Widersprüche ihrer Umwelt wahrnahmen, wurde ihnen bewußt, «durch eine feindliche Welt gekugelt zu werden». Wie sind ein gütiger, mächtiger Gott und weiße Herren und Aufseher auf einen Nenner zu bringen? Welche Erklärung hatte der Heilige Israels für die Aufrechterhaltung einer gottlosen Institution wie der Sklaverei?

Die Spirituals haben die Leidens- und Verzweiflungserlebnisse der Sklaven zum Mittelpunkt; diese bestimmen maßgebend ihre Sicht der Welt. In Wirklichkeit ziehen die Sklaven Gottes Gerechtigkeit und Güte nicht in Zweifel, sie nehmen vielmehr seine Gerechtigkeit, die Befreiung der Armen und Schwachen als ganz selbstverständlich hin. Hier liegt ja doch der Ursprung seines/ihrer Glaubens. Des Sklaven Augenmerk richtet sich eben auf die Treue der Glaubensgemeinschaft in einer Welt voller Schwierigkeiten. Er oder sie fragt sich nicht, ob Gott gerecht und

richtig handelt, sondern ob Traurigkeit und Schmerz in der Welt die Gemeinschaft letztlich dahin führen, ihr «Herz», ihre wesentliche Eigenheit, zu verlieren und damit den Schlingen des Bösen preisgegeben zu sein. Es geht dem Sklaven um den Zusammenhalt der Gemeinschaft der Leidenden. Werden die Elenden der Erde die rauhe Wirklichkeit der Verzweiflung und der Einsamkeit durchleben können, werden sie diesen Schmerz ertragen, ohne den Glauben an Gottes Evangelium zu opfern? Schwarze Sklaven haben nicht versucht, der Tatsache des Leidens auszuweichen. Sie faßten die Wirklichkeit der Welt «voller Sorgen und zutiefst betrübt» ins Auge, dennoch glaubten sie, daß sie insgeheim zu Jesus gehen und bei ihm Linderung erhalten könnten. Sie verlangten von Jesus weniger, daß er die Sorgen wegnehme — das gewiß auch —, sondern daß er sie vor dem «Absinken» bewahre.

Es fällt auf, daß der Ton der Verzweiflung sich durchweg mit freudigem Vertrauen paart, daß «Sorgen nicht ewig dauern». Gewiß sangen die Sklaven: «Manchmal fühle ich mich wie ein Kind ohne Mutter, weit weg von zu Hause»; da sie aber darauf vertrauten, daß Jesus ihnen beisteht und er sie nicht gänzlich sich selbst überläßt, können sie noch im gleichen Lied auch vom «True Believer» singen. Sie verdrängten nicht die Erfahrung von Pein und Einsamkeit in einer Welt voller Kummer.

*Nobody knows de trouble I see
Nobody knows but Jesus.
Nobody knows de trouble I see,
Glory, Hallelujah!*

Das «Glory, Hallelujah» leugnet Not nicht. Es ist vielmehr Bestätigung des Glaubens. Es bringt zum Ausdruck, daß die Sklaven trotz des Schmerzes, in einer feindlichen Umwelt auf sich selbst angewiesen zu sein, darauf vertrauten, von Gott nicht wirklich im Stich gelassen zu werden: Sorgen haben nicht das letzte Wort über die menschliche Existenz.

*Soon-a will be done with the troubles of the world;
Troubles of the world, troubles of the world,
Soon-a will be done with the troubles of the world;
Going home to live with God.*

Die Sklaven haben sich offenkundig nicht mit dem Problem des Bösen an sich befaßt; sie nah-

men die Welt, wie sie faktisch *ist*, nicht wie sie hätte sein können, wenn Gott «gerecht» gehandelt hätte. Dem Sklaven geht es um tatsächliche Verzweiflung und Verlassenheit in der Gegenwart, die die Glaubensgemeinschaft sprengen. Wenn die Gläubigen ihren Glauben verloren zu haben scheinen, dann erlebten sie die Angst, in einer Welt der kummervollen Entbehrung auf sich selbst gestellt zu sein. Deshalb sangen sie:

*An' I couldn't hear nobody pray, O Lord,
I couldn't hear nobody pray, O Lord,
O way down yonder by myself,
An' I couldn't hear nobody pray.*

Mit der Frage des Leidens hing die der Zukunft, des «Noch nicht» schwarzer Existenz, zusammen. Wie schafften es schwarze Sklaven, Schmerzen und Leiden in einer feindseligen Welt ernstzunehmen und dennoch zu glauben, Gott wolle sie aus irdischer Knechtschaft befreien? Wie konnten sie gewiß sein, Gott sei gerecht, wenn sie nichts als Ungerechtigkeit und Unterdrückung erlebten? Antwort auf diese Fragen gibt die «Himmels»-Idee, wie sie in den Black Spirituals vorherrscht.

Himmel und Menschenwürde

Die religiöse Vorstellung der Schwarzen vom Himmel hat man bisher nur unzureichend gedeutet. Meistens wird sie so ausgelegt, als hätten die Sklaven sich nach dem Himmel gesehnt, ohne ihn zu ihrer Befreiung auf Erden in Beziehung zu setzen. Die Vorstellung vom Himmel, so hieß es, diene dem schwarzen Sklaven als Opium, sie solle Sanftmut und Gehorsam bewirken. Wer schwarze Eschatologie einzig und allein von ihrer unzeitgemäßen Kosmologie her auslegt, wird der Kultur und dem Denken eines Volkes nicht gerecht, das sich selbst unter den menschenunwürdigen Bedingungen der Sklaverei ausdrücken will. Ebenso könnte man die Bibel und ihre Botschaft als belanglos beiseiteschieben, weil die biblischen Schriftsteller ein dreistufiges Weltbild voraussetzen. Obwohl nicht alle Exegeten und Systematiker der Methode der Entmythologisierung zustimmen, mit der Rudolf Bultmann das Problem biblischer «Mythologie» lösen will, teilen sie doch seine Annahme, die biblische Botschaft hänge nicht von ihrem vorwissenschaftlichen Weltbild ab. Könnte es nicht sein, daß die

selbe Prämisse analog auch für das Thema «Himmel» in den Spirituals zutrifft?

Miles Fisher behauptet, die Spirituals seien vor allem «historische Dokumente». Sie gäben Aufschluß über die geschichtliche Befreiungsbewegung der Schwarzen, über ihren Versuch, ihre gegenwärtige Geschichte eher im Lichte der ihnen verheißenen Zukunft, weniger nach dem Elend der Vergangenheit zu beurteilen. Fisher bemerkt, «Himmel» habe für die schwarzen Sklaven damals nicht nur auf eine transzendente Wirklichkeit außerhalb von Zeit und Raum gezielt. Der Begriff meine auch irdische Länder, in denen nach Ansicht der Schwarzen Freiheit herrscht. «Himmel» hieß Afrika, Kanada und die Nordstaaten der Dixon-Mason-Linie⁴. Frederick Douglass beschreibt die Doppeldeutigkeit der Spirituals: «Wir sind manchmal bemerkenswert heiter, wir singen Lieder, begleitet von freudigen Ausrufen, in einem nahezu triumphierenden Ton, als hätten wir das Land der Freiheit und der Sicherheit schon erreicht. Ein guter Beobachter hätte in dem Refrain «O Canaan, sweet Canaan, I am bound for the Land of Canaan» etwas mehr als die Hoffnung gespürt, in den Himmel zu kommen. Wir wollten den Norden erreichen, er war unser Kanaan.»⁵

Aber, so richtig es ist, daß «Himmel» historische Bezüge hat, konnten doch nicht alle schwarzen Sklaven darauf hoffen, nach Afrika, Kanada oder in die nördliche Hälfte der USA zu gelangen. Schwarzen Sklaven wurde klar, daß ihre historische Freiheit nicht gesichert sein konnte, solange weiße Rassisten in Amerika am Ruder waren. Deshalb hielten sie es für erforderlich, ein Konzept von Freiheit zu entwickeln, das zwar historische Möglichkeiten berücksichtigte, jedoch davon nicht abhing. Was könnte Freiheit für schwarze Sklaven bedeuten, die niemals damit rechnen konnten, am Gesetzgebungsprozeß ihrer Gesellschaft teilzuhaben, obwohl er ihr Leben bestimmte? Sollten sie weiterhin Freiheit nach der Möglichkeit von Ausbruch und Aufstand definieren, als beruhe ihre Menschlichkeit auf der Bejahung des Suizids? In dieser Situation entwickelten die Schwarzen ihre Vorstellung vom Himmel.

Für schwarze Sklaven, die dazu verurteilt waren, als Gefangene von Menschen ihr Dasein aufzubauen, bedeutete «Himmel», der ewige Gott habe über ihre Menschlichkeit entschieden; weiße Sklavenhalter konnten ihr keinen Abbruch

tun. Weiße mochten sie antreiben, verprügeln und sogar töten; aber sie glaubten, Gott habe dennoch schwarze Sklaven als sein Eigentum erwählt. Diese Erwählung gewährte ihnen eine Freiheit zu *sein*, die nicht gemessen werden konnte an dem, was die Unterdrücker dem physischen Körper antun mochten.

Die Vorstellung vom Himmel erlaubte es der schwarzen Bevölkerung, sich ihres Menschseins zu versichern, während andere ihnen ihr Personsein abzusprechen trachten. So konnten die Schwarzen ihr Recht, frei zu sein, bejahen, indem sie die von Gott eschatologisch den Unterdrückten gewährte Freiheit, ein Jemand zu sein, bejahten. In diesem Sinne sangen sie von einer «Stadt, Himmel genannt».

*I am a poor pilgrim of sorrow.
I'm tossed in this wide world alone.
No hope have I for tomorrow.
I'm trying to make heaven my home.*

*Sometimes I am tossed and driven, Lord.
Sometimes I don't know where to roam.
I've heard of a city called heaven.
I started to make it my home.*

¹ The Gift of Black Folk (New York 1970) 188. Erstveröffentlichung 1924.

² So Guy Johnson, University of North Carolina, zitiert bei Sterling Stuckey, «Through the Prism of Folklore», in: J. Chametyky/S. Kaplan (Hg.), Black and White in American Culture (Amherst 1969) 172.

³ B.A. Botkin (Hg.), Lay my Burden down (Chicago 1945) 26.

⁴ M. Fisher, Negro Slave Songs in the United States (New York 1962) Kapitel 1-4.

⁵ F. Douglass, Life and Times of Frederick Douglass (New York 1962) 159. Nachdruck der 1892 revidierten Veröffentlichung.

⁶ Anmerkung des Herausgebers: die hier zitierten Spirituals sind folgenden Veröffentlichungen entnommen: James Weldon Johnson/J. Rosamond Johnson, The Books of American Negro Spirituals, New York (1925) 1969; John Work (Hg.), American Negro Songs and Spirituals, New York 1940; Religious Folk Songs of the Negro, Hampton 1920; Edward Boatner (Hg.), Thirty Afro-American Choral Spirituals, Hammons Music Co 1964. «O Mary don't you weep», gesungen von den Utica Jubilee Singers nach der Aufnahme «From Jubilee to Gospel: A Selection of Commercially Recorded Black Religious Music, 1921-1953, gesammelt und kommentiert von William Tallmadge (JEMF-108,

Mitten in wirtschaftlicher und politischer Entrechtung hielten die Schwarzen zusammen und verloren nicht ihre innere Haltung, da sie der festen Überzeugung waren, ihr Wert übersteige Regierungsentscheide. Deshalb freuten sie sich darauf, «nach Jerusalem zu laufen wie Johannes» und ersehnten sie «das Zeltlager im gelobten Land».

Trotz gelegentlicher Fehlinterpretation «schwarzer» Eschatologie oder ihrer eigenen oft unbeholfenen Ausdrucksweise gestattete vor allem eine theologische Einschätzung der Gegenwart den unterdrückten Sklaven die Einsicht, daß ihre Existenz über historisch bedingte Einschränkungen hinausging. Hier liegt wahrscheinlich der entscheidende Beitrag der schwarzen Religiosität, wie die Spirituals sie spiegeln. Diese waren alles andere als ergreifender Ausdruck zerrütteter Menschlichkeit; im Gegenteil: Sie sagten fest Hoffnung zu — eine Hoffnung, die schwarze Sklaven ermutigte, ihr Leben für irdische Freiheit aufs Spiel zu setzen, da sie wußten, «dort drüben» daheim zu sein.

1980). (He rose from the Dead» nach der Aufnahme The Fisk Jubilee Singers: Negro Spirituals (Folkways/FA 2372, 1955).

Aus dem Englischen übersetzt von Mieke Korenhof

JAMES CONE

Studierte am Philander Smith College in Little Rock, Arkansas (Abschluß mit dem B.A.), am Garrett Theological Seminary (B.D.) und an der Northwestern University in Evanston, Illinois (M.A. und Ph.D.). Derzeit Briggs Distinguished Professor of Systematic Theology am Union Theological Seminary in New York. Veröffentlichungen u.a.: Black Theology and Black Power (Seabury Press, 1969); A Black Theology of Liberation (Lippincott, 1970); The Spirituals and the Blues: An Interpretation (Seabury Press, 1972); God of the Oppressed (Seabury Press, 1975); Black Theology: A Documentary History, 1966-1979 (hgg. zus. mit Gayraud S. Wilmore, Orbis Books, 1979); My Souls Looks Black (Abingdon Press, 1982); For My People (Orbis Books, 1984); Speaking the Truth (Eerdmans Publishing Company, 1986). Anschrift: Prof. Dr. James Cone Union Theological Seminary, Broadway at 120th Street, New York, N.Y. 10027, USA.